

ODER DIE KUNST DER WAHLHEIMAT

Seine Entscheidung, die DDR zu verlassen, bezeichnet der Schriftsteller Wolfgang Hegewald als das Fundament seiner Existenz. Porträt eines Lebens voller Freiheitsdrang, Grenzüberschreitungen und Sprachlust

TEXT: ULRICH THIELE
FOTOS: JAKOB BORNER

**NACH HAMBURG!
NACH HAMBURG!**



Am 24. September 1983, einem Samstag, reist Wolfgang Hegewald mit einem One-Way-Ticket von Leipzig nach Hamburg. Dass es eine Abreise auf Nimmerwiedersehen sein könnte, nimmt er in Kauf, dieser Preis steht in keinem Verhältnis zu seinem Freiheitsbegehren. Er ist nun 31 Jahre alt, nicht mehr ganz jung, noch nicht alt, seine Lebenszeit ist befristet und so will er nicht dahinleben.

Beige ist die alles dominierende Farbe im Zug. Wie alle Interzonenzüge wird auch dieser vor allem von Rentnern – sie genießen in der DDR Reisefreiheit – genutzt. Scheu streifen ihre Blicke den Mann, der nicht ins Raster passt, der offenbar nicht vorhat, zurückzukehren. Hegewald hat keinen Pfennig Geld bei sich, weder Ost, noch West, dafür einen ranzigen Zettel, der ihm die Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR attestiert – der bewilligte Ausreiseantrag, für ihn ein nicht mit Geld aufzuwiegendes Wertpapier.

Ausreiseantrag, das klingt so harmlos. Nach freiwilliger Emigration, die einem freundlicher Weise gewährt wird. Der Wahnsinn, der dahintersteckt, die Schikanen, der Kräfteverschleiß, wenn man der Willkür der Machthaber ausgesetzt ist – all das verschleiert dieses Wort. Oder die Ungewissheit nach der Antragstellung: Wird man ihn, wie so viele, ins Gefängnis stecken, um im Rahmen des Tauschmodells mit der Bundesrepublik die Ablösesumme in die Höhe zu treiben? Irgendeinen Vorwand würden sie schon finden, „Staatshetze“ zum Beispiel. Oder werden sie ihn zehn Jahre lang warten und versauern lassen, ehe mal eine Antwort kommt?

Fast 40 Jahre nach seiner Übersiedlung, im März 2021, sitzt Wolfgang Hegewald in seiner Wohnung in Barmbek-Süd und konstatiert: „Die Entscheidung, mich mit dem Monstrum Ausreiseantrag herumszuschlagen und ins Offene zu gehen, ist die Freiheitstatsache meines Lebens schlechthin. Sie ist bis heute ein Fundament meiner Existenz und meines Schreibens, weil sie mit der elementaren Erkenntnis verbunden ist, dass billige Freiheit nichts wert ist.“

Es ist ein schöner Zufall, dass ausgerechnet seine Wahlheimat Hamburg ebenjene Stadt ist, in der Hannah Arendt am 28. September 1959 anlässlich des Lessing-Preises ihre berühmte Rede „Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten“ gehalten hat. Als Hegewald 1983 die Grenze in den Westen überquert, kennt er die Rede noch nicht, er wird sie erst 25 Jahre später lesen und

„JAZZ, DIE SEHNSUCHT SICH AUSZULÖSCHEN, ENTGRENZTER LEBENSRAUSCH, DIE SPRACHE DER EINGEWEIDE, DER INTELLEKT DER SCHENKEL“

von einem „Erkenntnisschock“ getroffen, wie er sagt, weil Arendt in der ihr eigenen Luzidität einen politisch-philosophischen Freiheitsbegriff auf den Punkt bringt, der schon lange vor der Lektüre in seinen Gedanken und Texten präformuliert ist. So wie in dieser Passage, in der Arendt festhält: „Von allen spezifischen Freiheiten, die uns in den Sinn kommen mögen, wenn wir das Wort Freiheit hören, ist die Bewegungsfreiheit nicht nur die historisch älteste, sondern auch die elementarste; das Aufbrechen-Können, wohin man will, ist die ursprünglichste Gebärde des Freiseins, wie umgekehrt die Einschränkung der Bewegungsfreiheit seit eh und je die Vorbedingung der Versklavung war.“

SEHNSUCHT NACH GEGENWELTEN

Wer eine Ahnung davon bekommen will, welche Einschränkungen junge Menschen in der DDR dazu antrieb, das Wagnis Ausreiseantrag einzugehen, der möge Hegewalds erstes Buch lesen. Es heißt „Das Gegenteil der Fotografie“, ist 1984 bei S. Fischer erschienen und das einzige seiner publizierten Bücher, das er noch in der DDR geschrieben hat. Es lässt sich als Stimmungsbild einer politischen Resignation lesen: Für die Protagonisten Anja und Friedrich sollte es ein schöner Urlaub werden. An einem späten Augusttag Ende der 1970er-Jahre zieht es die beiden gen Süden, vielleicht, weil ihre „Träume vorschnellten in südliche Üppigkeit“. Nahe einer südböhmischen Talsperre, nicht weit von Bayern und Österreich entfernt, sind sie zu nahe an die Grenze geraten, der Verdacht der sogenannten „Republikflucht“ steht im Raum. Nun sitzen sie getrennt voneinander in Untersuchungshaft und werden verhört. Während ihrer Haft fabulieren sie, restituieren ihre bisherigen Enttäuschungen und umkreisen ihre Wünsche nach einer Wirklichkeit ▶

Wahlheimat statt Herkunftskitsch: Die Fixierung auf Verwurzelung sieht Hegewald als „biographischen Holzweg und einen groben Irrtum über die eigene Natur“





Als Hegewald ein Kind ist, wird ihm fälschlicherweise ein Herzfehler diagnostiziert. Das Organ wird im Laufe seines Lebens immer wieder eine wichtige Rolle einnehmen. Sein Roman „Herz in Sicht“ ist autobiografisch inspiriert von einer Operation am offenen Herzen. Dem Roman stellt er ein Zitat von Hannah Arendt voran: „Das Herz ist ein komisches Organ; erst wenn es gebrochen wird, schlägt es seinen eigenen Ton; wenn es nicht bricht, versteinert ist. Der Stein, der einem vom Herzen fällt, ist fast immer der, in welchen sich das Herz fast verwandelt hätte.“

jenseits von grauer Provinzialität. Spiel, Sommer, Farbenpracht, Transzendenz und Lebenslust werden evoziert, oder eher: die Sehnsucht danach. Eine Stelle, an der Anja den Jazz als Gegenwelt zum DDR-Muff zelebriert, beschreibt diese Sehnsucht und gleichzeitig die ganze Tragik ihrer Unterdrückung mit poetisch-präziser Wucht in einem furiosen Benennungsrausch voller Ambiguitäts- und Nuancensensibilität:

„Jazz, da berührten sich endlich Spiel und Existenz, da verließ meine Biographie ihre fatale Richtung, Jazz, die Rückkehr zur rauchgeschwängerten Höhle und die Zukunft des Jagdzaubers, animalische Gier und der Ekel vorm feucht saugenden Leben zugleich, Jazz, die Sehnsucht sich auszulöschen, entgrenzter Lebensrausch, die Sprache der Eingeweide, der Intellekt der Schenkel, (...) die trunkene Zeugung, sentimentales Kunststück, wahre Lüge, Wahnsinn, der sich selbst formuliert, Exorzismus von puritanischer

Strenge, Jazz, heilige Zärtlichkeit und unbefleckte Abtreibung, der Charme einer Bahnhofstoilette, die Entfernung von geilem Bürgergrinsen, (...) Jazz, das Hinüberweisende, da hinüber.“

Ihre Sehnsucht nach anderen Wirklichkeiten, in der Sprache, in der Musik, im Alkohol, wird vom Wirklichkeitsdiebstahl der Diktatur sowie von Friedrichs und Anjas eigener Ohnmacht erstickt. Am nächsten Tag werden sie aus der Haft entlassen, doch eine Entlassung in die Freiheit ist es nicht. Als Erkenntnis bleibt, dass geistige Freiheit ohne mobile Freiheit wertlos ist. Arendt dixit.

„Morgen werden wir wieder zu Hause sein; das ist beinahe unvorstellbar, denn so vergehen die Jahre“, lautet das Fazit ihres Urlaubs. Wer will, kann etwas von Hegewalds Freiheitsbegehren darin wiedererkennen, das ihn auch als Ergebnis einer biografischen Zuspitzung zur Ausreise drängt – wenngleich man sich hüten sollte, seine

Texte auf autobiografische Hinweise zu verengen. Jene Zuspitzung hat einen langen Anlauf, sie beginnt in Hegewalds Grundschulzeit.

KINDHEIT

Als die Mauer errichtet und er in eine Diktatur eingekesselt wird, ist er neun Jahre alt. Wolfgang Hegewald wird am 26. März 1952 in Dresden-Klotzsche geboren. Seine frühe Kindheit ist noch ungetrübt. Landschaftlich idyllisch eingebettet, wächst er am Stadtrand an den Ausläufern der Dresdner Heide auf. Die Familie wohnt im oberen Geschoss eines Zweifamilienhauses mit Garten, der ein Urelement seiner Kindheit ist. Die Schulzeit ist bedrückend. Den Einschnitt bekommt er abrupt zu spüren, als die Gleichschaltung beginnt.

Ein Glück, dass es Literatur gibt. Als er elf Jahre alt ist, diagnostiziert ein Arzt fälschlicherweise einen Herzfehler. Ein Jahr muss er wegen der Fehldiagnose im Bett liegen. Er nutzt die Zeit zur Lektüre, aus ihm wird ein hingerissener Leser. Die Märchen der Brüder Grimm und die Abenteuergeschichten von Karl May – in der DDR verbotene Schmuggelware – haben es ihm angetan, sie sind Gegenwelten zum stickigen Alltag. Die ersten Maßstäbe zum Autorenssein werden gesetzt, diffus und noch ungeordnet regt sich der Wunsch, Schriftsteller zu sein in ihm.

Umso schmerzhafter ist es für ihn, dass seine liebsten Texte im Deutschunterricht „mit dem scharfsten Besteck des sozialistischen Realismus malträtiert“ werden, so Hegewald rückblickend. So will er nicht behandelt wissen, was er liebt. Er entscheidet, literarischer Autodidakt zu bleiben und nicht Literatur zu studieren.

STUDIUM

Was also tun? Ein Brotberuf ist, gerade in der DDR, das beste Mittel, um sich künstlerischen Freiraum zu schaffen. Hegewald, schon immer naturwissenschaftlich interessiert, studiert ein damals noch neues Fach, Informationsverarbeitung, an der TU Dresden. In dieser vierjährigen Studienzeit verkehrt er bereits in literarischen Kreisen, auf der Suche nach so etwas wie Öffentlichkeit entdeckt er zudem die Kirchenräume als Refugium. In der Evangelischen Studentengemeinde öffnet sich ihm ein Raum demokratischer Mitbestimmungsmöglichkeiten und ausdifferenzierter pluralistischer Interessen – und er entdeckt die Bibel als poetische, also genuin ambivalente Lebens- und Freiheitslektüre für sich.

Hegewald ist Teil einer Gruppe von jungen Autoren, die sich gegenseitig ihre Texte vorlesen. Eines Tages haben sie einen öffentlichen Auftritt in der Dresdner Jugendbibliothek. Lesungen, muss man dazu sagen, haben einen sensationell subversiven Rang in der DDR. An diesem Abend liest Hegewald einen Text, in dem Monteure im Keller eines Hauses Rohre austauschen. An genau dieser Stelle stehen mehrere Männer auf. Hier finde gerade eine Konterrevolution statt, sagen sie. Die Spitzfindigkeit der Zensur sieht in den Rohren ein Synonym für Leitungen, ergo den Text als Parabel über den Austausch der politischen Führung. Tumultartige Szenen, die Lesung wird ▶

Vor der Abreise am Leipziger Bahnhof. Nach seiner Ankunft in Hamburg kommt er zunächst bei einer Bekannten in Winsen/Luhe unter. Als Sozialhilfeempfänger verrichtet er dort eine Zeit lang gemeinnützige Arbeit – eine erdende Tätigkeit, findet Hegewald



Heitere Tage: Silvester 1987 in der Villa Massimo in Rom mit Ulrike Greve. 1988 heiratet das Paar

DIE KIRCHLICHE HOCHSCHULE IN LEIPZIG IST EINE „INSEL IM ROTEN MEER“



unterbrochen, das Publikum nach Hause geschickt. Einige Wochen später kommen zwei Herren zu Hegewald nach Hause, er lebt noch bei seinen Eltern, und fordern ihn auf, den Text schriftlich zu widerrufen. Hegewald widerruft nicht, womit er durchkommt, allerdings wird ihm nach Abschluss seines Diploms wegen seines Engagements ein Promotionsverbot auferlegt.

Es folgen drei Pflichtjahre in einem stinklangweiligen Industriejob im VEB Kraftwerksanlagenbau Radebeul. „Kasernierte Arbeitslosigkeit“, sagt Hegewald heute dazu, vier Diplomingenieure sitzen in einem Barackenzimmer und haben oft monatelang nichts zu tun als Fachzeitschriften zu lesen. Eine frustrierende Lebensphase, aber immerhin, nachts schreibt er.

Das Promotionsverbot ist einer von mehreren Brüchen in Hegewalds Biografie. Nachdem er die Pflichtjahre abgesehen hat, muss er zusehen, wie es für ihn weitergeht. Ein zweites staatliches Studium wird ihm nicht gestattet. Aber es gibt noch die kirchlichen Räume, sie waren ihm, der nicht besonders religiös erzogen wurde, bisher eine Zuflucht, und ohnehin, die Geisteswissenschaften fehlen ihm noch. Bis zum Semesterbeginn überbrückt er noch ein halbes Jahr als Friedhofsgärtner in Dresden, dann beginnt er sein Studium der Theologie an einer kirchlichen Hochschule in Leipzig. Was für eine Insel der unabhängigen Gelehrsamkeit! Endlich mal etwas anderes als Marx und Lenin: Wittgenstein, Kierkegaard, was für eine geistige Durchlüftung! Nach zehn Semestern auf dieser „Insel im roten Meer“ schließt Hegewald sein Studium mit einer Arbeit über „Poesie und Predigt“ ab.

FÜHMANN, DER FORDERER

In diese Zeit fällt eine prägende Begegnung. Im März 1977, Hegewald arbeitet noch als Friedhofs-

gärtner, er ist kein Student, aber weil seine Verbindung zur Dresdner Studentengemeinde nicht abgerissen ist, erhält er eine Einladung zu einem Wochenende im Erzgebirge. Dort begegnet er am 19. März erstmals dem Schriftsteller Franz Fühmann, der für die Studenten liest. Fühmanns Texte begeistern Hegewald nachhaltig: „Was ich bislang von Fühmann gelesen hatte, entzückte mich und den Schriftsteller, der ich werden wollte. Mich begeisterte der Erscheinungsreichtum dieser Prosa: statt syntaktischer Einfachheit und plotgesteuerter Linearität ein präzise überbordendes Spiel mit Perioden und Kadenz, die kontrollierte Lust an der Abschweifung und die in Sprache modellierten Hologramme, die Verschränkung von Prägnanz und Virtuosität“, schreibt Hegewald in einem Erinnerungsskizzen. An Fühmann entzündet sich seine „Liebe für hybride Formen. Wahrnehmungsminiaturen und Mikroessays; Denkbilder, Maximen und Reflexionen; poetologische und geschichtsphilosophische Exkurse;

übermütige Ausflüge in die Konkrete Poesie; Nachdenken über Mythos, Märchen und Mathematik als spezifische Erkenntnisregionen, die Fühmann seit jeher interessierten.“

Fühmann ist nicht nur ein bemerkenswerter Schriftsteller, er ist auch ein enthusiastischer Förderer junger Schriftstellerinnen und Schriftsteller. In einem Land ohne Öffentlichkeit für Texte, in dem jeder Bereich des privaten Lebens überwacht wird, legt Fühmann Fürsprache bei Verlagen ein und interveniert bei der Zensurbehörde, die sich nicht Zensurbehörde nennt. Zwischen Fühmann und Hegewald beginnt eine fruchtbare Korrespondenz, eine wertschätzende Verbindung. Fühmann liest Hegewalds Texte, kritisch und handwerklich auf sie einwirkend – und er setzt sich für den jungen Schriftsteller auf Verlagsuche ein.

Ab September 1977, Hegewald studiert also Theologie in Leipzig, scheint erstmals seine Hoffnung auf eine Schriftstellerexistenz konkretere Formen anzunehmen. Was der VEB Hinstorff Verlag mit ihm treibt, ist indes nur ein zynisches Spiel mit dem Prinzip Hoffnung. Über Jahre hält der Verlag ihn hin, setzt Verträge für die Rechte an Büchern auf, die nie erscheinen, zahlt ihm Honorare für fiktive Buchauflagen aus.

AUSSICHTSLOSIGKEIT UND AUSREISE

Jahre, in denen ein Vergeblichkeitsgefühl wächst, auch, weil Hegewald sich stur an sein Diktum hält, nur dort zu publizieren, wo er auch lebt und

folglich seine Texte keinem Westverlag anbietet. Im Café Corso, wo er seine Honorare ausgibt, breitet sich bei Jazz und Literatur, Promiskuität und Suff ein Lebensgefühl aus, das in einem Slogan Ausdruck findet: „Resignation ist noch zu viel Engagement“, lautet er. „Wir fristeten unser Dasein hoch- und übermütig in einem Verhältnis, für das wir uns ganz und gar nicht verantwortlich wähten, hineingeboren eben“, erinnert sich Hegewald.

Hannah Arendt spricht in ihrer Lessing-Rede von den Parias, den Insassen von Diktaturen, die anstatt im Licht der Aufklärung in beheizten Wärmestuben zusammerrücken und ihre schreckliche Weltlosigkeit durch Ohnmachtsfantasien kompensieren: „Die Menschlichkeit der Erniedrigten und Beleidigten hat die Stunde der Befreiung noch niemals auch nur um eine Minute überlebt. Das heißt nicht, dass sie nichts sei, sie macht in der Tat die Erniedrigung tragbar; aber es heißt, dass sie politisch schlechterdings irrelevant ist.“

Arendt beschreibt ebenjenes Ohnmachtsgefühl, an dem auch Anja und Friedrich aus „Das Gegenteil der Fotografie“ leiden. Ihr Rückzug in die private Intimitätsblase ist das Gegenteil von Arendts politischem Freundschaftsbegriff, der Freundschaft als öffentliches Ereignis begreift, als existenziell-politische Konstruktion, als gemeinsames Gespräch über die Welt – und die Welt als Gegenstand, der diese Freundschaft belebt und ihr einen Ort gibt. ▶

SEINE WERKE Eine Auswahl



„Fälle und Fallen“,
Wallstein,
79 Seiten, 16 Euro



„Lexikon des Lebens“,
Matthes & Seitz,
367 Seiten, 28 Euro



„Herz in Sicht“,
Matthes & Seitz,
285 Seiten, 19,90 Euro



„Die eigene Geschichte“,
Matthes & Seitz,
176 Seiten, 14,80 Euro



„Fegefeuer nachmittag“,
Matthes & Seitz,
256 Seiten, 19,80 Euro



Im Jahr 2000 ruft Hegewald den Italo-Svevo-Preis ins Leben. Die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung honoriert „literarische Spielarten des ästhetischen Eigensinns“. Hegewald: „Ein Preis, der methodisch die blinden Flecken der Betriebswahrnehmung nach Erstklassigem durchmustert. Der Italo-Svevo-Preis denkt an den Leser von morgen, indem er ein literarisches Werk ehrt und fördert, dessen Rang sich bereits abzeichnet, dem es jedoch vorerst am breiten Zuspruch der Zeit mangelt. Er ist ein Solitär.“

Es reicht. Im Jahr 1982 ist Hegewald 30 Jahre alt. Höchste Zeit, die Verantwortungslosigkeit hinter sich zu lassen. Zumal ein Ende dieser Zustände nicht absehbar ist, keiner kann sich vorstellen, dass die Mauer fällt. Im Juni 1982 bringt er seinen Ausreiseantrag in Leipzig-Reudnitz zur Post.

Die Schikanen folgen unweigerlich: Über Nacht zieht, behördlich lizenziert, ein Ex-Knacki als Mitbewohner in die Zweizimmer-Mansardenbude in einem abrisssreifen Haus ein und pisst in den Emaillabfluss in der Küche, die einzige Wasserstelle. Da bietet ein Freund, der Jazzposaunist Frieder W. Bergner, Hegewald Asyl in seiner Wohnung an. Insgesamt geht das „Monstrum Ausreiseantrag“ für Hegewald aber glimpflich aus. Kein Gefängnis, kein zehn Jahre andauerndes diffuses Warten. Rund 15 Monate nach seiner Antragstellung erhält er einen Brief, er solle die DDR innerhalb von vier Wochen verlas-

sen. Seine Bücher darf er mitnehmen, wenn gleich unter aberwitzigen Bedingungen. Er muss eine Bücherliste vorlegen, die belegt, dass er keine „den Frieden störenden Schriften“ hat.

Ein Teil seiner Freunde lehnt seine Entscheidung, das Land zu verlassen, ab. Sie träumen noch immer von der besseren DDR. Hegewald lässt ihr „Wir bleiben hier!“ nicht gelten, jenes Kollektivierungsgebot, das sich anmaßt, „in meine persönliche Lebensentscheidung hineinzureden und mich zum entbehrlichen Hobelspan des Fortschritts zu deklarieren“.

Andere reagieren mit Verständnis. Ein Votum seines engen Vertrauten Jürgen Israel, eines Germanisten, nach einer anderthalbjährigen Gefängnisstrafe wegen Wehrdienstverweigerung faktisch mit Berufsverbot belegt, wird Hegewald nie vergessen: „Ich werde einen meiner besten Freunde verlieren und vermissen. Aber für dich

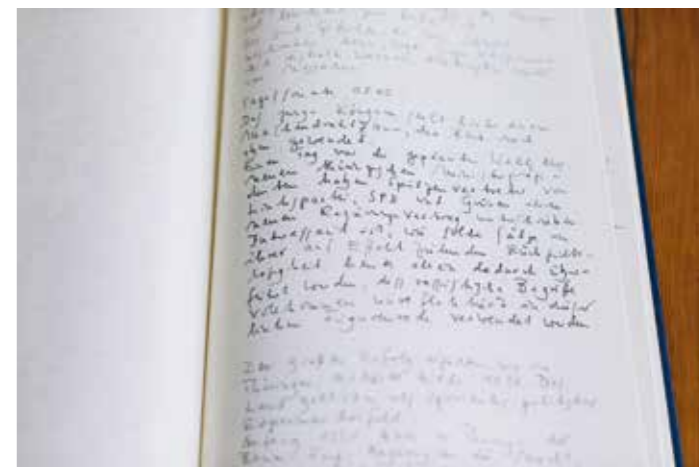
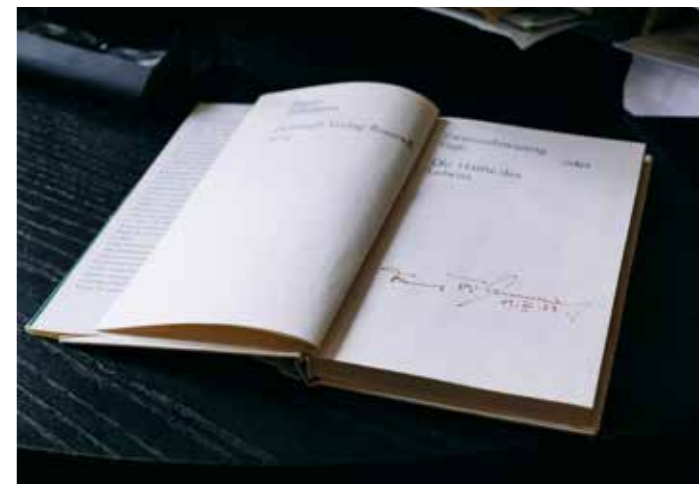
ist die Entscheidung richtig und notwendig; du gehst sonst hier kaputt“, sagt er.

Auch Franz Fühmann, sein Förderer, der an seinem Versuch, der Poesie in der DDR einen Raum zu schaffen, immer mehr verzweifelt, zeigt bei allem Bedauern Verständnis. Ein Schriftsteller trage allein die Verantwortung für sein Werk, niemand sonst, sagt Fühmann ihm. Und niemand sonst, so der Schriftsteller weiter, habe das Recht, ihm Vorschriften zu machen, wie er dieser Verantwortung nachkomme. Wenige Wochen vor seiner Abreise besucht Hegewald den an Krebs Erkrankten, der schwer gezeichnet in der Berliner Charité liegt, und verabschiedet sich. Es ist ein Abschied für immer, Fühmann stirbt im Juli 1984.

PUBLIKATIONEN IN DER BUNDESREPUBLIK

Im Westen hat er einen guten Start: 1984 gewinnt er beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt den Preis der Kärntner Industrie. Im selben Jahr veröffentlicht S. Fischer sein Debüt. Ein Jahr später folgt schon „Hoffmann, Ich und Teile der näheren Umgebung“, 1987 sein Roman „Jakob Oberlin oder Die Kunst der Heimat“. Insgesamt 14 Bücher hat er bis heute publiziert.

Sie alle durchzieht eine übersprudelnde Sprachlust. Das 2017 bei Matthes & Seitz erschienene „Lexikon des Lebens“, sein vielleicht wichtigstes Werk, ist so etwas wie die Summe seines Schreibens – und, nebenbei bemerkt, sein physisch mit Abstand schönstes Buch. Zwei weitere Künstler haben daran mitgewirkt: Die Bilderzählerin Anke Feuchtenberger hat 27 Kohlezeichnungen beigesteuert, der Typograf Jovica Veljović hat das Buch mit der eigens erfundenen Schrift Agmena bibliophil gestaltet. Wie so oft, greift Hegewald darin autobiografische Versatzstücke auf, verwandelt sie in einem Spiel, das immer auch Identitätskritik wider den grassierenden Authentizitätskitsch ist, fügt, wahrnehmungssüchtig und weltneugierig, wie er ist, Alltagsbeobachtungen und essayistische Exkurse ein. Programmatisch für Hegewalds Lexikon steht ein Bonmot von Jean Cocteau, laut dem „auch ein gelungener literarischer Text nichts ist als ein in Unordnung gebrachtes Alphabet“. Und die Grammatik ist, wie Hegewald in dem 2020 bei Wallstein herausgekommenem Sammelband „Literarische Werkstattgedanken“ schreibt, ein „Kosmos kombinatorischer Unendlichkeit, (...) eine elementare Schöpfungstatsache, ein Satzgenerator, der zu zaubern beginnt, wenn er in die richtigen Hände fällt“.



Oben: Hegewalds Ausgabe von Franz Fühmanns „Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens“, die dieser ihm bei ihrer ersten Begegnung signiert. Unten: Im Herbst 2021 erscheinen Hegewalds Aufzeichnungen aus dem Jahr 2020 – wohlgermerkt: kein Corona-Tagebuch – im Wallstein Verlag. Titel: „Tagessätze / Roman eines Jahres“

Außerdem: Komik im existenziellen Sinne. Seine 2020 bei Wallstein unter dem Titel „Fälle und Fallen“ veröffentlichten Capriccios sind Szenen, in denen, so Hegewald, „Elemente des Alltäglichen, Burlesken, Grotesken, Skurrilen und Phantastischen sich zu Tableaus verquicken, in denen sich auf ästhetische Weise ein Aufklärungsinteresse zu erkennen gibt. Aufklärungsinteresse auch an dem, was kategorisch unaufklärbar ist“.

In „Eine kleine Feuermusik“ aus dem Jahr 1994 erzählt Hegewald von einem Brandstifter, an dessen uneindeutiger Motivlage das Gericht verzweifelt. Heinz Ludwig Arnold sieht darin in einem Nachwort eine „Werbung für das Rätsel Mensch“ und fasst Hegewalds Programmatik folgendermaßen zusammen: „In einer nach eindeutigem Sinn gierenden Welt widerstehen Hegewalds ‚Helden‘ solcher gewünschten Ein-Deutigkeit, indem sie sich deren Allanspruchs ▶

LITERATUR IST FÜR HEGEWALD IN SPRACHE MODELLIERTE MENSCHENERFAHRUNG

konsequent wie eines unsittlichen Antrags erwehren. Statt dessen errichten sie ihre eigene Wirklichkeit, leben nach selbstgesetzten Regeln, die einer so auf Eindeutigkeit fixierten Außenwelt unverständlich bleiben müssen. (...) Den sinnlos gewordenen Sinn in Frage zu stellen, statt ihn zu fixieren (...) und somit einen alten, verschollenen Sinn mit literarischen Zauberworten wieder in die Erinnerung und vielleicht sogar ins Leben zu rufen – so lautet das Programm von Wolfgang Hegewald.“

Literatur ist für Hegewald in Sprache modellierte Menschenerfahrung, und die ist nie eindeutig. Im „Lexikon des Lebens“ heißt es einmal: „Poesie teilt nicht umstandslos etwas mit, Poesie informiert nicht, Poesie gibt uns existentiell zu denken, denn wir hängen bis ins Mark der Seele am mehrdeutigen Wort.“

Den Wert der Irritationen, im besten Sinne, die Hegewald mit seinen Grotesken bisweilen auslöst, sieht er darin, dass die Leser „für die Dauer ihrer Lektüre einmal das Gängelband ihrer Sprachkonventionalität lockern und beginnen zu staunen. Wir sind alle von Kindheit an sprachdressediert und auf Bedeutung und Sinn getrimmt und wenig darin geübt, den schönen Eigensinn von Worten und Sätzen zu entdecken.“

WAHLHEIMAT HAMBURG

Zurück zu Hegewalds Biografie, genauer: nach Hamburg. Es gibt ein paar Umwege, über Winsen/Luhe, Bremerhaven und Tübingen unter anderem, doch Hamburg, die Stadt, in die er immer wollte, die er schon in Leipzig zu seinem Seh-

suchtsort stilisiert hat, wird seine Wahlheimat. Und was für schöne Zufälle und wie viel Genugtuung die Hansestadt birgt: Hier lernt er 1986 seine Frau, die Theologin und angehende Pastorin Ulrike Greve, kennen. Die Stadt Hamburg ermöglicht ihm 1987 ein einjähriges Stipendium in der Villa Massimo in Rom, wo seine Erzählung „Verabredung in Rom“ entsteht. „Die Stadt, das Licht, die Farben, die Märkte – sie haben mir endgültig das ostzonale Grau aus den Augen gewaschen. Eine existentielle Reinigung“, sagt Hegewald. 1989 nominiert ihn die Literaturredaktion der *Zeit* als Fellow für den German Marshall Fund. Im Rahmen einer vierwöchigen Rundreise ist er zu Besuch in der Literaturredaktion der *New York Times*, im Haus von William Faulkner in Oxford, Mississippi und in der Kongressbibliothek in Washington, D.C.

Last, but not least: 22 Jahre nach dem Promotionsverbot in der DDR, beruft die Fachhochschule Hamburg (später Hochschule für Angewandte Wissenschaften) Hegewald im Herbst 1996 auf eine Professur in einem Fach, das er nie studiert hat. Er wird für 22 Jahre, bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2018, Professor für Poetik, Rhetorik und Creative Writing am Department Design. Ein Wahlpflichtfach, das künftigen Illustratoren, Comiczeichnern, Fotografen, Typografen, Graphic-Novel-Erzählern, Werbetextern und Game-Entwicklern hilft, „methodische Erfahrungen beim eigenen Erzählen zu sammeln, die Hellhörigkeit in allen Belangen des Wortlauts zu verfeinern, mit Weltliteratur in Berührung zu kommen und Poesie als einen eigenständigen Erkenntnismodus zu entdecken“, wie Hegewald seine Aufgabe als „Schriftsteller im öffentlichen Dienst“ beschreibt.

Bereits vor seiner Tätigkeit an der HAW etabliert Hegewald an der Uni Tübingen von 1993 bis 1996 das „Studio Literatur und Theater“, einen Modellversuch, der Studenten aus allen Fakultäten eine Sprache der Kritik vermittelt, eine Sprache der nuancierten Unterscheidungskunst. Hegewald begreift Sprache als Schöpfungs- und „Hochpräzisionsinstrument“, Schreiben als „Kulturtechnik im Dienste eines Existentials“. Ein Schreiben, das nichts mit Genieästhetik zu tun hat, sondern das erlernt werden kann wie in einer Werkstatt, weshalb er gerne von seiner „Werkstatt der Wörtlichkeit“ spricht, die auch ein Ort der Aufklärung und der Herzensbildung ist.

Man könnte dieses Porträt mit einem wohligen Gefühl beenden, von einem, der ins Offene



Ein Zwischenstadium, in dem die Landschaft verschwimmt: genau das richtige Wetter für Hegewald, der sich stets Eindeutigkeiten verweigert

zog und Erfüllung fand. Es wäre ein unehrliches Ende in Zeiten, in denen das Offene, dessen vehementer Verfechter Hegewald ist, zunehmend bedroht erscheint: „Stürmische Zeiten. Weltweite Latenz eines Populismus, der die Demokratien zu verfinstern beginnt. Schichtenunabhängige Asozialität. Authentizitätsfuror bei zunehmend totalitärer Konsenskonditionierung. Verschwörungstheorien, die sich aufklärerisch gerieren. Fake News und notorische Denunziation des Komplexen.“

Weltverwahrlosung, davon ist Hegewald überzeugt, beginnt mit der Sprachverwahrlosung. Werkstätten der Wörtlichkeit, die der Verfinsternung mit Aufklärungslicht begegnen, fallen der seit einigen Jahrzehnten voranschreitenden Radikalökonomisierung zum Opfer. Unter diesen Umständen eine Hiobsbotschaft: Das „Stu-

dio Theater und Literatur“ an der Universität Tübingen soll zum kommenden Wintersemester auslaufen.

Eine elementare Erkenntnis aus Hegewalds Leben und Werk findet heute unter umgekehrten Vorzeichen ihre Geltung: dass mobile Freiheit ohne geistige Freiheit, die nicht zuletzt im sprachlichen Nuancenreichtum liegt, wertlos ist.



ULRICH THIELE

ist Redakteur und Literaturredaktionsleiter beim *Szene Hamburg* Stadtmagazin und Projektleiter von *Hamburg History Live*. Er ist jetzt so alt wie Hegewald bei seiner Ausreise. Zuletzt überquerte er die Grenze zwischen Niendorf und Norderstedt